

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 5

Artikel: Sophist und Philosoph
Autor: Hübscher, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. März 1897. | No 5. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminar Direktoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; G. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöbel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Schwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storch in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Sophist und Philosoph.

Von P. Leo Hübscher, O. S. B., Engelberg.

Sophist: Es freut mich, dich heute zu treffen, alter Freund. Mit lebhaftem Bedauern habe ich vernommen, daß du der freien Wissenschaft den Rücken gekehrt und dich unter das Joch der römischen Geistes knechtschaft begeben habest. Ich bin begierig, eine Erklärung von dir selbst zu vernehmen.

Philosoph: Du hast recht gehört, ich bin Katholik geworden. Meine Studien haben mich davon überzeugt, daß der Mensch nicht nur ein körperliches und geistiges, sondern auch ein göttliches oder übernatürliches Leben besitzen muß, wenn er seine ewige Bestimmung erreichen will. Die Mittel zu diesem übernatürlichen Leben aber finde ich nur in der Kirche.

S.: Wie? Du sagst, — wenn ich dich recht verstehe — daß wir ein vegetatives, ein sensitives, ein geistiges und darüber hinaus noch ein übernatürliches Leben haben müssen?

Ph.: Genau so! Du hast meinen Gedanken richtig erfaßt; nur ziehe ich die beiden ersten Lebensfunktionen zusammen und nenne sie das körperliche Leben.

S.: Aber du weißt doch, daß ich dieses übernatürliche oder Gnadenleben für eine Illusion halte, und so, wie ich, denken tausend Andere.

Ph.: Das weiß ich. Allein Tatsachen sind nicht Illusionen. Nun aber sind es Tatsachen, die mich zu dieser Ueberzeugung gebracht haben; es ist das Studium der Geschichte, das mich eines Bessern belehrte.

S.: Ei, ei! Das Chaos aufgehäufter Untaten der Menschheit, das man Geschichte nennt, hat dir den Weg zur katholischen Kirche gezeigt? Unmöglich!

Ph.: Das Studium der Geschichte hat mir drei wichtige Punkte unzweifelhaft klar gemacht:

1. daß die Tier- und Menschen-Opfer aller heidnischen Völker lautes Zeugnis ablegen von dem Bewußtsein einer Schuld, welche das ganze Menschengeschlecht an das absolute Wesen, an Gott, abzutragen hat;
2. daß eine sichtbare, göttliche Autorität für die normale Erziehung und Entwicklung der Menschheit absolut notwendig ist;
3. daß man diese sichtbare, göttliche Autorität nirgend anderswo finden kann, als in der katholischen Kirche. — Sollte ich nun, nach jahrelangem, mühevolem Studium zu dieser Ueberzeugung gelangt, ihr nicht Ausdruck verleihen, indem ich mich offen zur katholischen Kirche bekenne?

S.: Du bist immer ein eigener Kopf gewesen, und es würde mich nicht wundern, wenn deine Einseitigkeit dich auf eine falsche Lehre geführt hätte.

Ph.: Es dürfte dir doch kaum unbekannt sein, daß gerade das tiefere Studium der Geschichte die gebildetsten Kreise Englands der Kirche zuführt. Ich brauche indessen nicht über den Kanal zu gehen, dir zu beweisen, daß ich nicht vereinzelt dastehe mit meiner Anschauung. Denke an unsere Eckstein, Phillipps, Jarke, Stolberg, Gfrörer, Hurter u. s. w. — alles Männer, denen man wahrlich nicht mit Recht den Vorwurf der Einseitigkeit oder Beschränktheit machen kann.

S.: Aber wie kommt es denn, daß nicht auch ich — und überhaupt jeder Gebildete — zu dieser Ueberzeugung gelangen kann?

Ph.: Ich zweifle keinen Augenblick, daß jeder dazu gelangen kann, ob aber jeder will, das ist eine andere Frage. Wie viele, die sich mit Stolz Philosophen nennen, halten ihr Auge unverwandt nur auf die Oberfläche der Dinge, auf den äußern Schein, auf die Materie geheftet; sie fragen sich nicht: „welches sind die Ursachen dieser Erscheinungen?“, darum gelangen sie auch nicht zur Wahrheit.

S.: Nun, ja! Was soll man denn auch nach etwas suchen, was man weder sehen noch greifen kann? Ich bin überhaupt der Meinung, es

sei das Geschicteſte, nur das als wirklich zu betrachten, was man mit ſeinen fünf Sinnen wahrnimmt.

Ph.: Daraus folgt, daß, was du denkſt und ſoeben ausgeſprochen haſt, nichts Wirkliches iſt. Du kannſt mir daher auch nicht zürnen, wenn ich deine Äußerung als eitel Dunſt und Wind taxiere. Dabei bin ich mir bewußt, daß mein Gedanke und jeder Gedanke des Menſchen etwas ebenſo Wirkliches iſt, als der Gegenſtand ſelbſt, der im Denken erfaßt wird; ich ſehe ein, daß das Subjekt, welches fähig iſt, einen Gegenſtand hervorzubringen, gleicher Natur ſein muß, wie der Gedanke ſelbſt; — denn nichts kann exiſtieren ohne hinreichende Urſache; ich muß daher anerkennen, daß der Menſchengeiſt ebenſo immateriell oder geiſtig iſt, wie die Idee, welche er hervorbringt.

E.: Ich wollte nicht eben ſagen, daß unfere Gedanken nichts Wirkliches ſeien. Ich bin kein Büchner, kein Häckel, kein Vogt. Ich leugne nicht, daß das denkende Prinzip im Menſchen etwas Immaterielles, Geiſtiges ſei. Aber ich ſehe nicht ein, daß man deſhalb zur Anerkennung einer übernatürlichen Religion fortſchreiten müſſe.

Ph.: Erlaube mir ab ovo zu beginnen! Wenn du die ſinnlichen Gegenſtände ins Auge faſſeſt und wahrnimmſt, erkennſt du denn nicht an jedem derſelben eine Beſchränkung, eine Grenze, ein Beſtimmtſein?

E.: Gewiß! doch, wozu ſoll das?

Ph.: Können dieſe begrenzten, endlichen, beſtimmten Dinge exiſtieren, ohne von jemand ſo begrenzt oder beſtimmt worden zu ſein?

E.: Nein! Alles findet ſtatt nach gewiſſen Geſetzen, und ein Geſetz ſetzt den Geſetzgeber voraus; das beſchränkte Geſetzte ſetzt den unbeſchränkten Geſetzgeber voraus.

Ph.: Also hat deine Vernunft ſchon beim erſten Wahrnehmen des wirklich Endlichen, ganz von ſelbſt, das wirklich Unendliche wahrgenommen. Denn es kann offenbar nichts anderes geben, als Endliches, und Unendliches, Beſchränktes und Unvollkommenes. Da nun das Endliche oder Beſchränkte von einem Andern ſo beſtimmt oder beſchränkt wurde, wie es iſt, und da außer dem Endlichen nichts exiſtiert, als das Unendliche, Unvollkommene: ſo folgt notwendig, daß das Endliche kauſal abhängig iſt von dem Unendlichen. Treffend nennt daher der hl. Thomas unfere Vernunft „ein göttliches Licht, in welchem Gott ſelbſt zu uns redet.“ (Verit. quæst. II. art. 1)

In demſelben Augenblick alſo, in welchem mir der durch das phyiſiſche Auge wahrgenommene Gegenſtand als ein beſtimmter, ſo und nicht anders geſetzter Gegenſtand zum Bewußtſein kommt, — in demſelben Augenblick hat auch das Auge der Vernunft das Daſein des Unvollkommenen wahrgenommen, indem es die Tatſache ent-

deckt hat, daß nur Endliches und Unendliches existiert, und daß ersteres das letztere voraussetzt, um existieren zu können.

S.: Ich sehe noch immer nicht ein, was das mit meinem Einwurf zu tun hat.

Ph.: Geduld! Nur noch ein Schritt! Mit dem Gesagten wollte ich dich nur auf die Tatsache aufmerksam machen, daß unsere Vernunftganz von selbst, mit höchster Sicherheit erkennt, **daß** das Allvollkommene — ein Wesen, welches in seiner eigenen Seinsfülle den ewigen Grund und die ewige Ursache seiner Existenz birgt, — **daß** Gott existiert. Ebenso spontan, wie diese Erkenntnis, ist aber auch der Wunsch, die Sehnsucht zu wissen, **was** Gott ist. Wir möchten die ewige Schönheit nicht nur wie in einem Spiegel, sondern direkt von Angesicht zu Angesicht schauen.

S.: Das ist wohl richtig, aber kein Mensch vermag diese Sehnsucht zu stillen.

Ph.: Allerdings, dem bloß natürlichen Verstand und Willen ist das unmöglich; wir bedürfen hiezu einer besondern, göttlichen Fähigkeit, welche wir erhalten in der Gnade.

S.: Eben hier stellst du eine Behauptung auf statt mir einen Beweis zu geben.

Ph.: Gemach! Ich wiederhole was jeder Mensch bei einiger Aufmerksamkeit auf sein eigenes Denken herausfindet; das bezeugt die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, das ist die Ueberzeugung aller Völker: daß Gott ist, und daß unser Herz nach Ruhe in Ihm verlangt. Will ich nun nicht die Unmöglichkeit annehmen, daß Gott das Verlangen nach endlosem Glück, nach vollkommener Seligkeit in unser Herz gelegt habe, ohne uns die nötigen Mittel dazu an die Hand zu geben, so muß ich mich doch offenbar nach solchen Mitteln umsehen. Auf dem ganzen weiten Erdenrunde aber findet sich niemand, der beweisen kann, ja auch nur zu beweisen versucht, er habe die unfehlbaren, von Gott selbst positiv angeordneten Mittel zu diesem übernatürlichen Ziel, als allein die katholische Kirche. Sie sagt mir klar und bestimmt, daß der erste Mensch durch Ungehorsam die übernatürliche Gottebenbildlichkeit, das Unterpfand der ewigen Seligkeit, die Gnade, verloren; sie sagt mir, daß Jesus Christus, der menschengewordene Gottessohn, durch sein Leiden und Sterben der Menschheit diese Gnade wieder erworben, daß aber jeder Einzelne dieselbe seiner Seele zuwenden muß durch die heiligen Sakramente. Darum sprach ich gleich beim Beginn unserer Unterredung von den drei Leben, die wir haben müssen: das kör-

perliche, das geistige (Verstand und Wille) und das geistliche oder Gnadenleben. „In Wahrheit, ich habe es dir gesagt, wer nicht nochmals geboren wird, der kann nicht in das Reich Gottes eingehen.“ (Joh. 3, 3.) Möchtest du, mein Freund, diese Wahrheit erfassen, welche uns erst die Kenntnis der wahren Menschenwürde aufschließt und den Wert dieses Lebens zeigt. Lese und studiere einmal über diesen Punkt „die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“ von Dr. Scheeben.

S.: Dein Gedankengang mag richtig sein; aber Alles das ist so spekulativ, daß unter tausend Menschen nicht einer Zeit und Geist und Geduld genug hat, um sich die Sache klar zu machen.

Ph.: Das hat Jesus Christus sehr gut gewußt. Deshalb hat er eine sichtbare Autorität, ein unfehlbares, göttliches Lehramt eingesetzt, durch welches nicht nur jeder Erwachsene, sondern auch jedes Kind — talentvoll oder wenig begabt, reich oder arm — mit voller Sicherheit diese hochwichtige, ja einzig notwendige Belehrung erhalten kann; deshalb hat er seine göttliche Kirche gestiftet, welche zu allen Zeiten und für alle Menschen die Geburts- und Nahrungsmittel des übernatürlichen Gnadenlebens in Bereitschaft hält. „Friede den Menschen, die guten Willens sind!“

Der Drache in den Sagen der Völker.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Endlich müssen wir noch die komische Seite der Drachensage erwähnen, die uns etwas an den „dummen Teufel“ (der Teufel ist ja der Höllendrache) erinnern mag. Im Jahre 1410, so erzählt Chvat, begab sich eine seltsame wunderliche Geschichte mit einem Küffer der Stadt Luzern. Der ging einmal gegen den Berg Pylati, um Reißstangen zu seinem Handwerk zu holen. Da fiel er aber in eine tiefe Grube unter zwei große Lindwürmer. Nicht übel erschrocken, blieb ihm nichts übrig, als sich der Barmherzigkeit Gottes anzuempfehlen, die ihm denn auch wunderbarlich geholfen hat. Die Drachen, die sind „so vil mildt und jam worden“, daß sie sich ganz still gehalten und ihn sogar streichelten „sowohl mit dem Schwanz als mit dem Hals.“ Den ganzen Winter verblieb der Mann in diesem Drachenloch und nährte sich nach dem Vorbild der Drachen damit, daß er „einen salzichten Saft, welcher durch die Ritzen der Felswände floß“, den sogenannten Erdsaft aufleckte. „Also nachdem dieser quotter Mann den Winter mitt disern ungehütoren jedoch